

Im Kampfe mit Franktireurs.

(Kriegsroman von Adolf Baumbach.)

(11. Fortsetzung.)

Der Angriff war noch einmal abgefallen. Aber schon schob der feindliche Heerführer neue Truppen vor. Mit verstärkter Streitmacht, unterstützt durch zahlreiche Reitergeschwader und Batterien, schritten die Franzosen zu erneuertem Sturm, der bei der Ueberzahl ihrer Streiter, bei der blühenden Linie und der großen Geschwindigkeit der Deutschen für diese verhängnisvoll zu werden drohte.

Wichtig trafen in die rechte Flanke der Franzosen Kanonenschiffe, deren Geschosse folgten. Die Hilfe ist da!

Trotz des anstrengenden Marsches geht die Division sofort in den Kampf. In eheinem Schritt rücken die Fronten heran, bereit, ihre Kameraden aus der Umklammerung des Feindes zu befreien.

Präzise fallen ihre Kugeln in die dichtgedrängten Reihen der Franzosen, und als der Kommandierende zum Bajonetangriff schreitet, bräut es wie ein Gewittersturm gegen die feindlichen Massen, die, nachdem Anprall nicht gewachsen, in wilder Panik sich auflösen.

Auf dem linken Flügel haben die Franzosen indessen weitere Fortschritte gemacht. Sie haben die deutschen Kräfte von den Anhöhen verdrängt und schieden sich an, sie von ihrer Verbindung abzuschneiden. Gelingt dies, so ist das Schicksal des Tages trotz des Erfolges der Deutschen auf dem andern Flügel noch unsicher.

Hier hilft keine Tapferkeit, kein jähes Aushalten mehr. Die Uebermacht des Feindes ist zu erdrückend und zu allem fast die ganze Munition erschossen. Was hilft es, daß eine Batterie verzweifelt Widerstand leistet und erst aufspritzt, als die Franzosen auf hundert Schritt heran sind; was hilft es, daß die fünf Schwadronen wiederholt attackieren — der Feind kommt immer näher mit wildem Schreien, er fühlt sich als Sieger...

Warum stoßt auf einmal der wilde Ansturm? Was läßt die Franzosen mitten in ihrem Siegestaumel dange aufhorchen?

Dumpe, dröhnende Schläge, die die Erde erzittern machen, durchdringen die Luft. Es faucht herein mit unheimlichen Geräusch... ein Blüß... ein Donnereschlag... Läden in der feindlichen Kolonne und Verwirrung... Ganze Glieder werden niedergeworfen, zu Boden gesmettert durch die Geschosse der Korpsartillerie... das Gros des deutschen Armeekorps ist zur rechten Zeit eingetroffen, um die ermatteten tapferen Kameraden abzulösen und dem Feinde den Sieg zu entreißen.

Wohl mocht der Kampf noch stundenlang, da die Franzosen über große Reserven gebieten und immer frischere Truppen ins Feuer führen, aber die Deutschen verrichten unter der Augen des roten Prinzen, der selbst auf dem Kampffeld erschienen, Wunder der Tapferkeit, und der vereinten Pflanzheit und Ausdauer muß der Feind schließlich weichen und auch seine Anstürme auf die Stadt aufgeben.

Die Abenddämmerung ist schon angebrochen, da wird durch einen gewaltigen gemeinsamen Sturmangriff der Feind getrieben und aus allen Stellungen verdrängt.

Vergeblich geben die französischen Offiziere ihren Soldaten das rühmlichste Beispiel, feuern sie mit begeisterten Worten an, treiben die Fliehenden mit der Klinge zurück... Umsonst... Es gibt kein Halten mehr!

In finsterner Nacht drängt alle durcheinander, übereinander... Fußvolk, Reiter, Artillerie, Munitionswagen, Bagagewagen... die Soldaten werfen Tornister und Gewehre fort, erdarmungslos geht es über die Körper der Verwundeten und Toten hinweg... Alle Menschlichkeit ist ausgelöscht! Die Panik macht den Menschen zur Bestie!

Und hinein in dieses Chaos schmettert das Schnellfeuer des verfolgenden Feindes, plagen Granaten und Schrapnell, rafft die wilde Jagd der Mäner und Dragoner, gegen die es keinen Widerstand, keinen Schutz gibt...

Aber endlich ist auch die Kraft des Verfolgers erschöpft! Das Wüten und Toben der Schlacht nimmt ab, das brennende Getöse läßt nach... die Kolonnen sammeln sich.

Es gilt, die auseinandergerissenen und getrennten Teile des Armeekorps wieder zu ordnen. Es ist ein Suchen und Rufen, ein Hasten und Rennen, bis die aus- und durcheinandergeratenen Glieder sich wieder zusammenschließen können.

Und nun kommt die Nacht mit dunklem Fittich und breitet über das graue Bild von Blut und Trümmern ihren wohlthätigen Schleier.

Wohne den Armen, die verhumelt, betäubt ihrer Gliedmaßen, mit schmerzlichen Schüssen im Leib, bewußlos und schmachvoll auf dem Schlachtfeld bleibend, ohne Hilfe, ohne Trank und Speise, ohne Schutz gegen die Kälte — sie sind schlimmer daran, als ihre

Kameraden, die starr und steif auf der Erde liegen, dem Schlummertraum, von dem es für sie kein Erheben gibt...

Wie mancher beneidet die Schläfer um die erlösende Kugel, die allem Elend ein Ziel setzt und den Mann nicht zum wimmernben Weib, zum elenden Krüppel werden läßt.

Wohin ist all die todesmutige Braut, die wilde Kampfeslust, der unbedingte Trost, der trankene Siegestaumel?...

Alle diese wogenden Gefühle sind untergegangen in dem Meer von Blut, dem Anrücken der Verwundeten, dem Stöhnen der Lebenden, dem Wächeln der Sterbenden... Hier ist der Mensch kein Held mehr — nein, ein armseliges Bündel von Ohnmacht und Verzweiflung!...

Wohl gibt es Männer mit hartem Sinn, eiserner Energie und unerschütterlichem Mut, die selbst den größten Qualen gegenüber strengste Ruhe bewahren — aber dies sind Ausnahmen... Mensch bleibt Mensch!...

Wohl geht es, als die Regimentstapellen der Sieger die Nacht am Rhein anstimmten und Tausende von Soldatenleuten freudig einfallen, wie ein Leuchten über die bleichen Gesichter der Verwundeten, manch einer stammelt noch die Endstrophe mit — aber es ist nur das letzte Aufblitzen der schwindenden Sonne... der Tod zeigt sich barmherziger, als das Leben!...

Der Erfolg des blutigen Tages war außer der Niederlage der den Deutschen an Zahl dreifach überlegenen Truppen, die den rechten Flügel der Voirearmee bildeten, der Befehl von Beauve la Rolande, daß den ermatteten Kämpfern, soweit es ging, ein willkommenes Nachschub gewährt.

Leutnant v. Ronegg hatte mit dem Gefolge des Generals v. Wotern in einem Gasthaus Unterkunft gefunden.

So gut hatten sie es lange nicht gehabt. Ein festes Dach über dem Kopf, ein warmes Zimmer, ein reichliches Mahl, dazu ein Bordenau feinsten Marke, alle Strapazen und Sorgen waren vergessen; ein wohlige Gefühl des Geborgenheit und der häuslichen Behaglichkeit, wie es den Feldsoldaten selten antkommt, hatte sich der Offiziere bemächtigt. Sie machten sich bequem in den weichen Sesseln und schlürften den Most so anhänglich, als gäbe es nichts Wichtigeres auf der Welt.

In die behagliche Stille des süßen Nichtstuns wachte ein schwerer, dröhnender Schritt. Ein Aliraffier erbietet die Offiziere zum kommandierenden General. Nun gibt's Nachtarbeit — die Ordre de bataille für den nächsten Tag... Fahr' noch, süßer Schlaf!

Ergebungsvoll raffen sich die Besoffenen auf, machen sich rasch zu recht und in weniger Minuten ist das Zimmer leer bis auf die Wurzeln, die sich des verlassenen Mahles mit großer Fügigkeit annehmen und in unglaublich kurzer Zeit reinen Tisch machen.

Als ihre Herren wieder erscheinen, ist alles aufgeräumt, überall musterhafte Ordnung.

„Was Teufel! Schon drei Uhr! Da heißt's rasch schlafen!“ ruft Adjutant v. Redern. „Um sechs Uhr muß die Brigade marschfertig sein.“

Die Kameraden folgen feierlich Mahnung. Wer kein Bett hat, begnügt sich mit einem Duvon, einem Sessel.

„Was meinen Sie, Ronegg? Wie war's, wenn Sie jetzt Ihr Versprechen einlösen?“ fragte Leutnant v. Ronegg. „Ich seh's Ihnen an — Sie sind pugnauer.“

„Werkwürdigerweise ja, somit zu Ihrer Verfügung. Um aber die Schläfer nicht zu stören, setzen wir uns dort in den Erker!“

„Bravo! Und damit Sie für Ihre Bereitwilligkeit gleich entschädigt werden — da, nehmen Sie — eine veritable Importe!“

Ronegg griff zu, tat ein paar Züge und blies den Rauch mit sichtlichem Hochgenuss in die Luft.

„Aee, Liebster, einämmern dürfen Sie mir nicht!“ mahnte sein Gegenüber. „Dazu habe ich nicht einen meiner kostbaren Schätze geopfert!“

„Nur ein bißchen Gebuld! Ich rade schon heraus. Passen Sie auf: phantastisch wie die Wollengebilde meiner Zigarette wird Ihnen die Geschichte vorkommen, die ich zu erzählen habe.“

Und nun berichtete Ronegg von den Ereignissen in Arcene und Espenac. Sein Zuhörer folgte mit Spannung den dramatischen Bildern, die der Dragoner vor ihm aufrollte, und als er geendet, schüttelte Ronegg kräftig die Hand seines Kameraden.

„Das ist ja eine wunderbare Historie. Sehen Sie nicht vor mir, lieber Ronegg, und höri' ich's nicht aus Ihrem eigenen Munde, könnte ich das Ganze für einen Traum, für einen Spul halten. Oh, ihr seid Glückskinder! Und euer Chef ist ein Teufelskerl! Aber sagt, was ist aus dem Baron geworden?“

„Das gehört zum zweiten Kapitel meiner Erzählung, die von dem Marsch zur Front handelt!“

„Halt! Trinten wir erst ein!“

Auf Ihr Wohl, Kamerad! Und nun noch eine meiner Raucherzigen. 's ist die letzte!“

„Bitte, berauben Sie sich nicht!“ „Insinn! Sie müssen noch bleiben, bis Sie mit Ihren Abenteuer zu Ende sind. Also los mit Ihrer Puste, aber ein bißchen plöcklich — das Zündholz verbrannt mit die Finger!“

„Gut denn, ich will kein Brandstifter sein. Aber Redondo vorbehalten!“

„Damit hat's gute Zeit!“ „Ich überlege eben, ob wir nicht den Schlag verschieben sollen. Es ist halb fünf, und um sechs müssen wir im Sattel sein!“

„Rein, Berichterster, darum habe ich nicht meine letzte Mohitamerin geopfert. Den Schlag muß ich haben, sonst pfeif' ich auf alles!“

„Ich weiche höherer Gewalt“, meinte Ronegg nachsichtig. „Aber wundern Sie sich nicht, wenn ich bei der kurzen Zeit, die mir bleibt, im Depeschenten spreche.“

„Egal! Stöhnen Sie nur los!“ „Also hören Sie! Wir verließen Espenac mit der Ordre, uns in Elmarschen dem auf Orleans vorpostierten Tanschen Korps, speziell der 22. Division des Generalleutnants v. Wittich, anzuschließen. Verluste anstrengende Tour. Tag und Nacht im Sattel mit wenigen Pausen. Viel Volgerei mit den Irregulären. Trotz anseher Erfahrung und Vorsicht kamen wir wiederholt in eilige Situationen. Das Freischarengefecht war unglaublich frech und machte uns viel zu schaffen. Wir waren froh, als wir auf Zeile der 4. Kavalleriedivision stießen, denen wir uns angeschlossen, um gleich darauf das Gefecht von Artenay mit den 5. Dragonern mitzumachen. Ein heißer Tag. Wir hatten gegen Juven und Turkos vorzugehen, die eine Ferne befehligten und von da aus unsere Artillerie beschossen. Unterstützt von einer Abteilung Infanterie schlossen wir die Weitaner ein. Die Kerle wehrten sich verzweifelt. Während die Infanterie stürmte, attackierten wir einen Haufen Moblots, die aus einem Gehölz ihren Freunden zu Hilfe eilten. 's war ein komischer Antritt. Nur ein einziges Mal kamen die Wurzeln zum Feuern, da sahen ihnen schon unsere Plumpen im Nacken. Unser Chef, auf seinem Fuchshengst allen voran, drang auf den Führer der Feinde ein, der seine zurückweichenden Leute mit Wort und Geste versuchte, vorwärts zu treiben. Beim Anblick unseres Mittelreiters verzerrt sich sein Gesicht zu wider Wut, wie rasend schreit er auf die Reiter ein, den deutschen Offizier niederzujatzen. Werner hat ihn jetzt erreicht und wie er ausstößt zu löblichem Streich, strauchelt sein Pferd und reißt ihn im Fall mit zu Boden...“

„Teufel noch mal!“ worf' Lantwig ein. „Das nenn' ich Pech!“

„Es war sein Glück! In selben Augenblick ergoß sich ein Regen von Kugeln, der unsern Führer unfehlbar das Leben gestohlet hätte. Als er wieder hochkam, hatte sich der Kapitän mit seinen Leuten in das nahe Gehölz gerettet unter Zurücklassung vieler Toter. Wir waren glücklich, unseren Chef wieder zu haben, doppelt glücklich, weil es sein Todestunde und Nebenbuhler war, dessen Tüde er zum zweiten Male entronnen!“

„Also war es der Baron v. Verhignac, der die Moblogarden führte?“

„Kein anderer. Die Affäre war übrigens brenzlich, da wir bei der Verfolgung noch auf zahlreiche Banden von bewaffneten Bauern stießen, die offenbar zu seinem Kommando gehörten.“

„Das scheint ein ganzer Satan zu sein. Nun — und weiter!“

„Eine ununterbrochene Kette blutiger Kämpfe bis zur Einnahme von Orleans, wo wir's dann wieder genüßlich hatten. In der Jungfrauschlucht ließ sich's gut leben. Wie schnell ergiebt man da all das Krübe, das hinter einem liegt. In der „Goldenen Kugel“ ging's hoch her, sie war das Stelldichein der Kameraden. Alles war in feierlicher Stimmung. Mächtig glaubte, nun liege der Feind am Boden und die ganze Geschichte sei zu Ende... Eiler Wahn! Ja, wenn der Hezenmeister von Tours nicht gewesen wäre! Noch kurzen Tagen der Ruhe ging der Tanz von neuem los. Wir verließen mit der Division Wittich Orleans, um die Gegend von Chateaubun vom Feind zu säubern. Es waren schwere, harte Stunden, das Ringen um das Freischaren hartnäckig verteidigte Städtchen. Die ganze Nacht durch dauerte der wütende Kampf, erst gegen Morgen war der Feind geworfen... Und so ging's weiter, bis wir nach dem Rückzug Tans die Orber erhielten, uns mit den Bayern zu vereinigen, die nur den einen Wunsch hatten, die Scharte von Coulmiers auszuweichen. Der Anmarsch der zweiten Arme unter Prinz Friedrich Karl kam zu rechter Zeit, um der Voirearmee Einhalt zu gebieten, wie der gestrige Tag glänzend bewies... Sind Sie nun zufrieden, Herr Rimmermann?“

„Ja, bis auf eins. Was ist's mit Graf Eberstein — wo hat der seine Plejfur erhalten?“

„Wahrscheinlich, das hab' ich in der Hitze des Gefechts vergessen. Aber

das erzähl' ich Ihnen unterwegs. — 's ist Zeit zum Aufbruch, die Kameraden sind schon fit und fertig.“

Von draußen schallten Kommandorufe... Man hört den festen Tritt marschierender Fußvolkes, das Rauseln von Geschützen, Pferdegetrappel.

Die beiden Offiziere eilten nach dem Hofe, wo ihre Wurzeln mit den Pferden bereit standen. Sie sahen kaum im Sattel, als der Brigadier, seine Peise qualmend, heranzitt. Der alte Haubgen, der gern den Marschall Vorwärts nachahmte, schien bereits in Kampfstimmung.

„Na, da sind wir ja!“ begrüßte er die Offiziere. „Gut geschlafen, he? Haben gestern stark konsumiert. Wollten sehen, ob der Koispon heute noch vorhält.“

Ein spöttischer Klang war in seinen Worten nicht zu verkennen.

Der Alte hat seine Augen überall, raunte Lantwig seinem Kameraden gerecht zu, indem er dem auf dem schlechten Pflaster stolpernden Falben die Sporen gab.

„Leutnant v. Lantwig!“ scharrte sofort der Gestrange. „Lassen Sie solche Reithausmägchen, halten Sie Ihren Schinder strammer im Zügel!“

„Himmelelement noch mal!“ knirschte der Hufar wütend. „So was muß man sich von einem Infanteristen sagen lassen!“

„Gib dich zufrieden, Freundchen!“ beruhigte ihn der Adjutant lässig. „Möden war früher bei den Gardesulanen und ein toller Kennteiler. Als sein Geld alle war, ging er zum Fußvolk.“

„Du dann!“ tröstete sich Lantwig. „Daher sein tabelloser Sitz und die spielerische Meisterschaft seines Wallachs.“

„H, nicht so laut! Er hat ein feines Gehör. Schau' nur, wie er sich umguckt, als witterte er, daß wir von ihm gesprochen.“

Der General hatte sich zur Seite gedreht. Jetzt wintete er Ronegg zu sich.

„Hab' da eine Meldung erhalten, daß Ihre Eskadron heute noch zu uns steht. Hat sich wieder wieder gehalten, eine ganze Batterie den Franzosen abgenommen!“

„Oh, und ich war nicht dabei!“ seufzte der Leutnant.

„War auch nicht nötig!“ bemerkte der General kurz. „Ihre Meldung war für uns wertvoller, als ein paar lumpige Kanonen! Im übrigen grüßen Sie mit Ihrem Mittelreiter und sagen Sie ihm, ich sei mit meinem Leutnant zufrieden.“

„Zu Befehl, Herr General, das Lob wird mir ein Ansporn...“

„Schon gut“, brumpte der Kommandeur. „Auf Worte gebe ich nichts! Was mir gefällt, ist Ihre frische, flotte Art. Sie sitzen gut im Sattel. Nur keine schlappe Hodelei, kein Füßgepenke! — das hab' ich! Die Waden stroff an dem Gurt, ruhige Füßgelenkung. Schönen des Herdes auf dem Marsch, aber donnermächtiger Drauftritt bei der Attacke!“

Der General legte die Hand an die Mühe und wandte sich zu seinem Adjutanten, mit dem er die Marschroute besprach.

Ronegg wurde von Lantwig mit Fragen bestrickt. Als der Hufar hörte, daß die Stunden des Kameraden im Brigadefest gezählt seien, ließ er nicht loder, bis er über Ebersteins Verwundung aufgeklärt war.

„Was? Den verfluchten Buschfleppern hat er die blaue Bohne zu verdankt!“ rief Lantwig.

„Er hatte sich zu sehr exponiert. Eine Dragonerpatrouille war von einer Bande Blaukittel überfallen und niedergemacht worden, bis auf einen, der ward unser Führer nach dem Schlupfwinkel der tückischen Schleicher. Eberstein, voll Eifer, die Erschlagene zu rächen, sah kaum die Kerle, als er, uns allen weit voraus, auf sie losprengte. Zwei streckte er zu Boden, da knallte es aus den Büchsen, wobei die Schutte retriet, und als wir zur Stelle kamen, lag unser Kamerad am Boden. Was half es, daß wir die Bande zu Paaren trieben — der liebe, gute Mensch war dahin! So glaubten wir zuerst zum Glück lebte er noch. Wir schleppten den Bewußtlosen einige Tage auf einem Bauernstarken mit, dann mußten wir ihn, als wir wieder an den Feind kamen, auf einer Ferne zurücklassen.“

„Und Sie meinen, daß Sie ihn wiederfinden?“

„Wir haben die Gegend nach der Karte festgefeselt.“

„Nun, ich wünschte Ihnen alles Glück. Möchte verdammt gerne von der Partie sein, allein Sie wissen ja, unersätlich wird immer hin- und hergehelt; von Kolonne zu Kolonne, von Regiment zu Regiment, daß man des Lebens kein Glied mehr spürt. So 'ne kleine Pirche abheißt — das wäre doch mal Abwechslung.“

„Sien Sie nicht unbandbar, Kamerad! Ihr Männer vom Stab hab' doch meist Aussicht auf Obdach und Quartier, derweil wir draußen die Knochen eskieren!“

„Obdach — Quittier! In dieser bermaldeiten Wüstenei, wo alles schon von den Franzosen ausgeraubt ist! Ich glaube, Ronegg, Sie phantastieren! Und zuben...“

Der empörte Hufar kam nicht weiter... „Leutnant v. Lantwig!“ rief

es von allen Seiten. „Zum Herrn General!“

„Da haben wir den Salat!“ schrie Lantwig erbot und gab seinem Pferd die Sporen. „Auf Wiedersehen!“

Leutnant v. Ronegg hatte seine Kette hervorgezogen und studierte sie eifrig.

Er war so bei der Sache, daß er den heranziehenden Brigadeadjutanten nicht hörte. Dieser lächelte über den militärischen Eifer seines Kameraden und lippte ihm auf die Schulter.

„So vertieft, Ronegg? Sie orientieren sich wohl über unsern Marsch? Der nächste Ort, den wir passieren, ist Boiscommune.“

„Wird dort gestaselt?“ fragte Ronegg.

„Das nicht, aber ich bringe Ihnen vom General den Befehl, sich in Boiscommune von uns zu trennen und sich der Eskadron Werner, die vor der Moirie hält, wieder anzuschließen.“

„Das ist eine erfreuliche Order, wenn ich auch bedauere, so liebe Kameraden, wie ich sie bei der 10. Brigade getroffen, verlieren zu müssen.“

„Doch nur auf kurze Zeit. Wir freuen uns schon. Sie bald wieder zu sehen.“

Oberleutnant v. Redern salutierte und ließ Ronegg in Gedanken zurück, die ausschließlich der Sorge um den zurückgelassenen Kameraden galten. Die Möglichkeit, tinnen kurzem wieder in das Getöse der Schlacht gezogen zu werden, war ihm in weite Ferne gerückt, ganz verdrängt von dem glühenden Wunsch, dem Freunde die Rettung zu bringen.

So sah er auch der Begegnung mit der Eskadron in großer Begegnung entgegen. Als die Fronten unter tausendenden Marschklängen in Boiscommune einbogen, sprengte Ronegg auf die Dragoner zu, an deren Spitze Mittelreiter Werner seinen Leutnant freudig begrüßte.

Zwei Kilometer seitwärts der nach Orleans führenden Straße Gidy-L'Espiraux, am Westrand des Waldes von Orleans, lag, verdeckt von Bäumen, ein kleines Gehölz, das Leiter von dem großen Versteher emserten und verborgenen Lager waren von den Wirren des Krieges kaum berührt worden war und nur ab und zu von Franktireurbanden zu vorübergehendem Aufbruch diente.

Bei dem Rückzuge des Tanschen Korps von Orleans hatte eine Abteilung deutscher Reiterei, die zur Sicherung der Fronte gegen die mit großer Freiheit auftretenden französischen Irregulären entsandt worden war, den Hof eindeckt und ihn zum Asyl für einen verwundeten Offizier aussehend.

Bei der Eile des Rückmarsches und dem Mangel an Krankenwagen war es unmöglich, den Schwerverletzten mitzunehmen — er mußte auf der Ferne zurückgelassen werden, dessen Bewohner sich des kranken Feindes anzunehmen und ihn zu pflegen gelobten.

Es kostete den Führer der Abteilung große Ueberwindung, den Kameraden und Freund einem unsicheren Los zu überlassen, aber die unbarmherzige Pflicht des Feldsoldaten, seine verantwortliche Stellung als Truppenkommandant zwangen ihn, sein persönliches Gefühl den Forderungen des Dienstes unterzuordnen.

Ein Trost war es für ihn, daß die Frau des Hauses und ihre Tochter mit unerkennbarer Gütegefühl sich des Besetzten annahmen und alles zu tun versprachen, um ihn vor der Kadaver ihrer Landsleute zu schützen. Mit flüger Fürsorge schafften sie die Uniform, die sofort zum Vertäut werden konnte, beiseite. Dafür wurde die kleine, dürstige Kammer mit Bauernkleidern bebängt, die den Ansehen erwecken sollten, als sei der Patient ein echter Paylan.

Der Mittelreiter vergaß nicht, die Aufforderung zur Pflege seines Kameraden mit einigen Goldstücken zu unterstützen und noch besondere Bezahlung in Aussicht zu stellen, wenn sie wiederlämen. Und daß dies der Fall sein werde, stand bei ihm so fest, daß sich die Bäuerin davon überzeugen ließ.

Als er mit seiner Abteilung wegzog, hatte der Verwundete die Befehle noch nicht erlangt. Mit todesblassem Antlitz, schwach atmend, lag der junge Mann da, um den Kopf hatte Kompressen, die die Tochter streng nach der gegebenen Vorschrift stündlich wechselte.

Edma, die mit ihrer Mutter die Wirtschaft des kleinen Anwesens besorgte, war eben dem kurzen Röchen entschlüpf. Ueber ihre Jahre kräftig, zeigte sie den gefunden Typ der Landbewohner, volle blühende Wangen mit dem hellen, unbefangenen Blick des Kindes.

Vom Kriege hatte sie nur die Unruhe, die streifende Freischaren oder brachene Bauern auf den Hof brachten, kennen gelernt. Jetzt stand sie zum erstenmal dem vollen Ernst der blutigen Zeit gegenüber, als der deutsche Offizier in todähnlichem Zustande ins Haus gebracht wurde.

„Gott, so'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„Gott, so'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„Gott, so'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„Gott, so'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„Gott, so'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„Gott, so'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„Gott, so'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„Gott, so'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„Gott, so'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

singsgestalt mit den feinen Zügen regungslos vor sich liegen sah und vergebens nach einem Zeichen wiederkehrenden Bewußtseins spähte. Ob sich die geschlossenen Lider wieder heben und ein lebendiger Strahl aus ihnen blühen, ob die abgekehrten Wangen sich wieder runden und mit der Farbe der Gesundheit bedecken würden?

Liebevoll wie eine Mutter strich sie über die feingebirten Hände und suchte die kalten Finger mit ihrer vollblütigen Kraft zu erwärmen. Daß es dabei eigentümlich in ihrem Herzen zuckte, daß ein unbekanntes Gefühl mit leisem Schauer sie beschlich — sie konnte ihm nicht wehren... Etwas Neues, Fremdes war in ihr schlüpfen, nüchternes Leben getreten — das Weiß war in ihr erwacht. Nicht ein Weiß mit heißen Wünschen und Beghären — alles edel reines Fühlen, zart und innig, das aus Mitleid geboren schon den Keim der Liebe in sich trug.

Und er, der junge Krieger, der mit tapferem Mut und kühnen Hoffnungen in den Kampf gezogen und von der tüchtigen Kugel eines Freischärlers in seiner Siegerlaufbahn aufgehallen war — ahnte er, daß liebevolle Pflege auf seinem Lager soch und treue Wacht hielt? Spürte er den leisen Druck der lebenswarmen Hände, den frischen Hauch des blühenden Mundes? Ist es nicht, als ob ein leises Weben über sein Gesicht zieht, als ob die Adern in den Schläfen schwellen?.. Nein. Ein Sonnenstrahl, der durch das Gemach huscht, hat das Trugbild hervorgezaubert.

„Edma, Edma!“ tönt die Stimme der Mutter.

Das Mädchen fährt zusammen. Zerstückert sind die Träume!

Neuf erneuert es erst den Umschlag, um dem Ruf der Mutter zu folgen.

Kaum hat Edma die Kammer verlassen, als die Tür sich sachte öffnet und ein abstoßender Mensch hereintritt, mit scheuem Blick den Schläfer mustend. Leise, unhörbar nähert sich der Schleicher dem Bett und heftet einen Blick wilden Hasses auf den Kranken. Dann tastet seine Hände suchend unter die Decke, unter das Kopfkissen, immer tiefer mühend.

Wählig hält er inne und forcht. Er hört die Stiege knagen. Mit einem Rud ist er an dem Waschbecken und macht sich mit der Kompreffe zu schaffen.

„Was machst du hier, Jean?“ ruft das Mädchen streng, das schnellen Schritts auf ihn tritt und den Uebertrachten mittrauisch ansieht.

„Was werd' ich machen?“ erwidert der andere mürrisch. „Hab' nach dem Kranken gesehen.“

„Das ist nicht deine Sache. Geh' zur Mutter, sie braucht dich!“

Widerwillig geht der Knecht; knurrend wie ein bißiger Roter hinkt er aus der Stube!

Das Mädchen blickt drohend hinter ihm her. Sie kennt ihn, den solchen Espion, der immer auf der Lauer liegt, wenn sie dem Fremdling Samaritanenliebe leistet. Er hängt den Deutschen und würde ihn verraten, wenn er nicht den Jörn des Hofbesitzers fürchtete, von dessen Gnade er abhängt.

Monfieur Renard hatte sich des Verwundeten angenommen, der überall abgesehen wurde. Er hatte auch nichts Bescheidendes an sich. Auf schmalen, trummen Beinen sah ein mächtiger Krumpf. Dies und die langen Arme mit den breiten Fäusten, der große, dicke Kopf verliehen ihm etwas Zweigartiges. Und diesem misgefallenen Körper hatte die Natur in selbstamer Laune ein Gesicht verliehen mit weichen, weiblichen Zügen, belebt durch ein Augenpaar von tiefdunklem Glanz, das in der Leidenschaft wie Flammen aufloderte.

Und eine Leidenschaft — eine wilde, zügellose — war über den Menschen gekommen, seit der junge Offizier im Hause lag, seit die frisch aufblühende Edma den Verwundeten pflegte und kaum von dessen Lager wich.

Jein hatte die Kleine heranwachsen sehen, er war ihr Spielgefährt, ihr Beschützer gewesen. Er hing an ihr mit der Treue eines Hundes und hätte den erwürgt, der sich an sie herangewagt hätte. Sie, in ihrer kindlichen Einfachheit, hatte die Ergebnisse der Zukunft vergolten, hatte den Mißgefallen in Schutz genommen, wenn sein Brotherr den faulen Fäulen die Faust fühlte ließ; sie hatte den Niedergeschlagenen aufgerichtet, seinen Zorn beschwichtigt. Ein mitleidiger Blick von ihr, ein tröstendes Wort, eine freundliche Gebärde wandelten den nach Raude Sinnenden zum stillen Dulder.

(Fortsetzung folgt.)

„Um ich w u g. Studiofus Pump: „Ein ganzes Duzend Mahnbrieve auf einmal! Die Kerle scheinen es schon wieder auszubüchert zu haben, daß mein Onkel sich auf dem Wege der Besserung befindet!“

„So'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„So'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„So'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„So'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„So'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„So'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„So'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„So'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“

„So'n Lehrer hat eben keine 6. e Ahnung vom Fortschritt!“